

Gegen was müssen wir die Fußball-WM schützen?

Ein Bericht von Berndt Georg Thamm.

Sportverbot im Gottesstaat

Es ist noch keine zehn Jahre her. Am Montag, den 27. Oktober 1997 teilte der Sprecher der radikalislamischen Taliban in Kabul mit, dass auf Anordnung des „Befehlshabers der Gläubigen“ (Amir al-Momineen) Mullah Mohammed Omar der Islamische Staat Afghanistan (Umbenennung 1992) in ein Islamisches Emirat umbenannt wurde.

In der Folge errichteten die Taliban die bis dahin weltweit reaktionärste Klerikaldiktatur. Ihr Emirat, ein „sicherer Hafen“ für die islamistische Militärorganisation al-Qaida, verstanden sie als „Modellstaat für die gesamte islamische Welt“ Mullah Omar, der auch dem Religionsrat (Schura) vorstand, Überzog das Land mit einer langen Liste von Verboten. Von Kandahar aus achtete ein eigenes Taliban-Ministerium auf die Einhaltung der „gottgewollten Gebote“ der Scharia. Einzige Aufgabe dieses „Amtes zur Förderung der Tugend und Verhinderung des Lasters“ war die Überwachung. Die „Tugendwächter“ waren Aufpasser, Ankläger, Richter und Vollstrecker der drakonischen Strafen in Personalunion. Die Mullahs waren angehalten, jeden anzuzeigen, der gegen fundamentalistisches Recht und Lebensart talibanischer Interpretation verstieß. Verboten waren nicht nur Film, Fernsehen, Theater, Tanzen, Musik und Singen – selbst die Haltung „musizierender“ Kanarienvögel und anderer Singvögel war untersagt; sondern auch Kinderspielzeug und verschiedene Sportarten. Fußball, der als unislamisch galt, zählte dazu. Fußballvereine wurden verboten, so der Verein „Ittifak“ (dt. Einheit) in Kandahar. In der Folge fanden in seinem Stadion die berüchtigten Hinrichtungen statt, die Tags zuvor von Radio Scharia (vormals Radio Kabul) – der „Stimme“ der Taliban – angekündigt wurden. Nun, das Emirat der Taliban gibt es seit Dezember 2001 nicht mehr. Wohl aber noch die Taliban und ihren Ex-Führer Omar. Erst Anfang Februar 2006 beteiligten sich Taliban an massiven Protesten gegen die dänischen Mohammed-Karikaturen in Afghanistan. Einer ihrer Kommandeure soll eine Belohnung in Gold für die Ermordung der Karikaturisten oder eines dänischen, norwegischen oder deutschen Soldaten der ISAF ausgesetzt haben. Vom Hindukusch nun zu Zentralarabien.

Die jüngste Fußball-Fatwa

Hier strebte vor rund 250 Jahren die religiös-fundamentalistische Bewegung des Predigers Muhammad ibn Abd al-Wahhab (1703-91) eine Reinigung der ihrer Ansicht nach verderbten muslimischen Praktiken und Glaubensinhalte an.

Auf der „Dachesira“ (Insel) erwuchs daraus eine neue – die wahhabitische – Ordnung, die im 20. Jahrhundert zu einer Art Staatsreligion in Saudi-Arabien wurde. Die Kernaussage des Begründers der Wahhabiya lautete: Der Mensch braucht Allah, den Koran und sonst nichts. Wer nach diesem Ur-Islam nicht lebt, ist ein Ungläubiger. Zum wahren Glauben kann die Menschheit nur durch einen permanenten Dihad bekehrt werden. Jede falsche Milde würde vom wahren Weg des Islam fortführen.

Eine Fortführung vom „wahren Weg“ sah im Oktober 2005 wohl auch der wahhabitische Religionsgelehrte Abdallah al-Najdi. Zuvor hatten sich die Saudis gerade für die Fußball-WM 2006 qualifiziert. Saudi-Arabien hatte sich schon vor vielen Jahren dem Fußballverband FIFA (Federation Internationale de football association) angeschlossen, doch für Imam al-Najdi waren die FIFA-Statuten „Regeln

der Ungläubigen!“. Wer nach diesen Fußball spielte, der würde sterben und die Hölle würde ihn erwarten. Für den Fußball, der eigentlich „nicht im Sinne des Propheten“ wäre, muß der Islam neue, d. h. „gottesgefällige“ Richtlinien aufstellen.

Dementsprechend überarbeitete der Scheich die FIFA-Regeln so, dass sie auf keinen Fall mehr denen von „Häretikern, Juden oder Christen und insbesondere den teuflischen Amerikanern“ entsprachen: das Tor hatte keine Latte und das Spielfeld keine vier Linien mehr; die Mannschaft keine elf Spieler; ein Schiedsrichter würde nicht gebraucht, gelbe und rote Karten würden sich erübrigen; Fouls würden nach der Scharia gerichtet. Ob sich nach dieser „Fußball-Fatwa“ künftig der Weltfußball richten wird, mag dahingestellt sein. Sie erschien auf einer islamistischen Website, die in der saudischen „Al Watan“ abgedruckt und in der „International Herald Tribune“ veröffentlicht wurde. Dort hieß es u. a.: „... Spielt nur Fußball, um besser für Gott kämpfen zu können, und bereitet den Körper darauf vor zum Dihad gerufen zu werden. Fußball dient nicht dem Zeitvertreib oder Spaß ...“ *¹

Auf diese Fatwa reagierte auch das Justizministerium Saudi-Arabiens: „Fußball ist ein Weltsport und nicht Sport der Ungläubigen“, so Scheich Abd al-muhsin al-Abikan. Nicht wenige wahhabitische Hardliner sehen das jedoch anders teilen die Meinung des Imams al-Najdi, dass der Sport nur der „Vorbereitung für den Dihad“ dienen sollte

Sport und Sicherheit – die ersten Zäsuren

Für den Zusammenhang von Sport und Sicherheit wurde die erste Zäsur vor fast dreieinhalb Jahrzehnten in Deutschland geschlagen. Hier während der XX. Olympischen Sommerspiele 1972 in München. Am 5. September nahmen Terroristen der palästinensischen Gruppe „Schwarzer September“ elf israelische Sportler im Olympischen Dorf mit dem Ziel als Geiseln, 200 Männer aus israelischer Haft freizupressen. Israel ging auf die Erpressung nicht ein. Der Terrorakt endete mit dem Tod aller Geiseln und eines deutschen Polizisten. Von den Attentätern kamen fünf ums Leben, drei wurden im Folgemonat freigesetzt. Seit München, so IOC-Präsident Jacques Rogge 2004, „genießt die Sicherheit höchste Priorität bei Olympischen Spielen“.

Die zweite Zäsur schlugen die Anschläge islamistischer Selbstmordattentäter am 11. September 2001 in den USA. Sie hatten und haben zur Folge, dass die Sicherheit – Security / Homeland Security – dauerhaft auf ein hohes Niveau vor dem Hintergrund etabliert wurde und immer noch wird, dass mit Beginn des 21. Jahrhunderts die Sicherheitspolitik im „Zeitalter des Dihad-Terrorismus“ keine Vorwarnzeiten kennt.

Sicherheit dominiert seither auch öffentliche Großveranstaltungen, insbesondere internationale Sportfeste. Die XXVIII. Olympischen Sommerspiele 2004 in Athen machten dies überdeutlich. Im Vorfeld dieser Spiele, der ersten Sommerspiele nach dem 9/11, war Griechenlands Nachbar Türkei von zwei schweren Terroranschlägen im November 2003 in Istanbul (mit fast 60 Toten und rd. 750 Verletzten) getroffen worden. Keine vier Monate später traf der Terror Spanien, wo am 11. März 2004 in Madrid 191 Menschen starben und über 1.800 verletzt wurden.

Fast auf den Tag ein halbes Jahr vor den Spielen hatten militante Dihadisten den Terror mitten in die Europäische Union getragen. Die Untaten waren von in Spanien lebenden Nordafrikanern verübt worden.

In Griechenland zählte man zu dieser Zeit um die 400.000 muslimische Einwanderer, darunter rd. 30.000 Pakistaner und 20.000 Ägypter, aber auch Iraker, Sudanesen und Palästinenser. Die Spiele in Athen, an denen 10.500 Athleten, 5.800 Funktionäre und 35.000 Sponsoren teilnehmen wollten und zu denen um die zwei Millionen

Besucher erwartet wurden, hätten für den Jihad-Terrorismus auch ein Anschlagziel erster Güte (prime target) sein können – diese potentielle Gefahr wollte Griechenland ob einer kontinuierlich gegebenen globalen Bedrohung zumindest nicht ausschließen. Vor diesem Hintergrund gehörten zu den durchgespielten „Szenarien der schlimmsten Fälle“ (worst cases) ein Angriff mit ABC-Waffen auf die Eröffnungsfeier, Bio-Attacken auf Zubringerzüge, Selbstmordanschläge in Athen und maritime Terrorakte im Hafen von Piräus. Schnell wurde der Bedarf an Unterstützung deutlich: Arzneimittelvorräte, Gerichtsmediziner, Radiologen, Rettungsteams und Teams zur Dekontamination; Geräte zum Aufspüren von chemischen, biologischen und -radiologischen Stoffen; Behandlungszentren für Brandverletzte, speziell für Kinder u.a.m.

Um Sicherheit zu einem umfassenden Schutz werden zu lassen, wurden Angehörige aller Schutzorgane – Polizei, Feuerwehr, Küstenwache, Streitkräfte und Nachrichtendienste – insgesamt um die 70.000 Sicherheitskräfte zusammengezogen, 20.000 mehr als ursprünglich vorgesehen.

Vor Beginn der Spiele gab es nach Angaben des Ministers für öffentliche Ordnung Georgios Voulgarakis 200 Sicherheitsübungen; im östlichen Mittelmeer unterstützten NATO-Schiffe den griechischen Küstenschutz; AWACS-Flugzeuge der NATO waren zur Überwachung des Luftraums vor Ort stationiert, wie auch ABC-Abwehrspezialisten aus der Tschechischen Republik; fünf Millionen Impfeinheiten gegen Virenattacken waren eingelagert.

Für die Schutzmaßnahmen der vom 13. bis zum 29. August 2004 stattgefundenen Spiele waren aus einst veranschlagten 200 Millionen Euro mehr als 1,2 Milliarden Euro geworden. *³ Das Sicherheitsbudget lag damit fast fünf Mal so hoch wie das der XXVII. Olympischen Sommerspiele im australischen Sydney ein Jahr vor dem 9/11. Hoch legten die Griechen die „Meßlatte der Disziplin Sicherheit“ Ähnlich hoch wird sie von den Chinesen gelegt, die 2008 die XXIX. Olympischen Sommerspiele in Beijing ausrichten werden.

Was für die Sommerspiele gilt, gilt gleichermaßen für die Olympischen Winterspiele. Nur wenige Monate nach dem 9/11 fand die Winter-Olympiade 2002 in Salt Lake City statt.

Seinerzeit galt in den USA die höchste Sicherheitsstufe. Das Ende der darauffolgenden Olympischen Winterspiele von Turin ist noch keine drei Wochen her. Die Sicherheitsmaßnahmen der Italiener waren auf gleich hohem Niveau angesiedelt.

Internationale Großveranstaltungen des Sports, eigentlich ein Glücksfall für das sie ausrichtende jeweilige Land, sind vor dem Hintergrund andauernder terroristischer Bedrohungen auf dem Wege, angenommene „Katastrophenfälle“ zu werden

Fußball-WM – Glücksfall oder Katastrophenfall ?

Vom 7. Juni bis zum 7. Juli 2006 findet in Deutschland die Fußball-WM statt, deren Philosophie „Die Welt zu Gast bei Freunden“ lautet. Zur Weltmeisterschaft rechnet das WM-Organisationskomitee mit mehr als 3,2 (7 ?) Millionen Besuchern, darunter über eine Million aus dem Ausland. In 12 Städten wird die WM ausgetragen. Die Lizenz für die Fernsehübertragung in deren Stadien haben sich insgesamt 800 Städte und Gemeinden gesichert. In rund 300 Orten sollen die Spiele live auf Großbildleinwänden übertragen werden; allein in Berlin soll es 18 dieser „Public Viewing Areas“ geben. Darüber hinaus werden die Städte mit einer Vielzahl weiterer Veranstaltungen überzogen. Zehntausende Medienvertreter berichten über die WM und ihre zum Teil hochprominenten (Staats)Gäste. Das alles ist ein Glücksfall für das Land.

Doch wenn Stadien zu „Festungen“, Public Viewing Areas zu „sensiblen Orten“ und Partymeilen sowie Fanfeste zu „sicherheitsrelevanten Ereignissen“ worden, wandelt sich dann der Glücksfall zum „Katastrophenfall“?

Juli 2005, nur elf Monate vor Beginn der WM, töteten Sprengstoffanschläge in London mehr als 50 Menschen, 700 wurden verletzt. Die Terrorakte waren nicht von einem eingereisten Hit-Team der al-Qaida, sondern von pakistanischstämmigen Briten begangen worden. Sie hatten sich für den Dihad gegen ihre eigenen Landsleute entschieden; eine Entscheidung, die junge Muslime auch in anderen Staaten Europas für sich treffen könnten. Schon die Ermordung des holländischen Filmemachers Theo van Gogh am 2. November 2004 durch einen marokkanischstämmigen Niederländer in Amsterdam hatte allen Europäern den verhängnisvollen Wechsel vom scheinbar integrierten Migranten zum militanten Dihadisten mehr als deutlich vor Augen geführt. Was in den Niederlanden 2004 und in Großbritannien 2005 geschehen war, konnte und kann in Deutschland 2006 oder später nicht ausgeschlossen werden, zumal das Land ohnehin sicherheitspolitisch als „Teil eines allgemeinen Gefahrenraumes“ gesehen wird. Vor diesem Hintergrund entwickelte Deutschland sein Sicherheitskonzept für die WM 2006. Schon im Mai 2005 hatten die Innenminister in Stuttgart ein Konzept beschlossen, zu dessen wichtigsten Punkten ein hartes Vorgehen gegen Hooligans, die Abwehr möglicher Terroranschläge und ein wirksamer Katastrophenschutz ^{*3} gehörten. Die zwei Monate später erfolgten Anschläge von London ließen die Terrorgefahren spürbar deutlicher werden.

Bund und Länder begannen verstärkt mit der Vorbereitung gemeinsamer Krisen/Katastrophenübungen. Zu den Simulationen gehörten auch „Anschläge auf die Großveranstaltung Fußball-WM“. Zu den Szenarien zählten der Anschlag auf ein Mannschaftsquartier in der Region Dresden – wie auch die Evakuierung eines Fußballstadions in Leipzig; eine Terrordrohung auf die Binnenschifffahrt bei Köln – wie der Transport und die Versorgung von Verletzten. nach Anschlägen auf den Öffentlichen Nahverkehr.

Man setzt verstärkt auf Überwachungs- und Kontrolltechniken; angefangen von der personenbezogenen Eintrittskarte über mobile Fingerabdrucksysteme und Gesichtsaufnahmen mit biometrischen Spezialkameras (Face-Catcher) bis hin zu umfangreichen Videoüberwachungen an öffentlichen Plätzen, im Nahverkehr und in den Stadien. Alle Personen, die beruflich mit der WM zu tun haben, beispielsweise das Catering-Personal, sollen durch Polizei und Verfassungsschutz einer Sicherheitsüberprüfung unterzogen werden, insgesamt bis zu 250.000 Menschen. Beim Militärausschuss in Brüssel wird der Einsatz der unter NATO-Kommando stehenden fliegenden Frühwarnsysteme AWACS für 10 bis 12 Millionen Euro beantragt, was den Kosten für die Luftraumsicherung der Olympischen Spiele in Athen entspricht, wo AWACS-Flugzeuge etwa 640 Stunden in der Luft waren. Und zum Aufspüren von ABC-Stoffen ist ein Roboter entwickelt worden, der in den Stadien eingesetzt werden kann. Um Sicherheit auf hohem Niveau gewährleisten zu können, sind alle Schutzorgane in das Sicherheitskonzept eingebunden – auch die Streitkräfte. So stellt die Bundeswehr mindestens 2.000 Soldaten zum Sanitätsdienst und zur Logistik ab. Für die vier WM-Wochen gilt für die Angehörigen Öffentlicher Schutzorgane mehrheitlich eine Urlaubssperre. Und last not least sollen Ende März auf einer im Bundesinnenministerium in Berlin stattfindenden großen Sicherheitskonferenz noch eventuelle Sicherheitslücken von 280 erwarteten Sicherheitsexperten aus 40 Ländern ausgeräumt werden.

Diese Fußball-Weltmeisterschaft findet vor dem Hintergrund schwieriger sicherheitspolitischer Konflikte der Welt statt: von zum Teil gewalttätigen Protesten in

der muslimischen Welt (dar al-Islam) um dänische Mohammed-Karikaturen über den internationalen Streit unmögliche Atomwaffenlieferung im Iran bis zur Eskalation des Golfkonflikts hin zum Bürgerkrieg zwischen Sunniten und Schiiten. Zu den Teilnehmerstaaten dieser WM gehören sowohl das wahhabitisch-sunnitische Königreich Saudi-Arabien als auch der schiitische Gottesstaat Iran. Die Brandreden des iranischen Präsidenten Mahmud Ahmadinedschad gegen Israel ^{*4} und seine Zweifel am Holocaust hatten erst im Dezember 2005 zu weltweiter Kritik geführt. Abgeordnete des EU-Parlaments forderten seinerzeit gar den Ausschluss des Landes von der Fußball-WM. Es bleibt zu hoffen, dass kommenden Sommer die politische Zeitgeschichte nicht die Sportgeschichte der W konterkariert und es bleiben die Worte des früheren Bundesinnenministers Otto Schily: „Absolute Sicherheit gibt es nicht“.

Das „Premiumziel“, ist das „weiche Ziel“

Gegen was müssen wir die Fußball-WM schützen? lautet die Frage. Mit umfassenden Objekt- und Personenschutz, kann eine Antwort lauten. Doch sowohl die Frage als auch die Antwort greifen bei dieser Bedrohung durch Djihad-Terrorismus zu kurz. Seit dem 9/11 sind mehr oder weniger alle Großveranstaltungen – ob sportlicher, wirtschaftlicher oder politischer Natur – schutzbedürftig. Diese Schutzbedürftigkeit bedeutet jedoch nicht, dass diese internationalen Treffen das „Premiumziel“ (prime target) des Djihad-Terrorismus darstellen. Es sind wohl eher die medialen Begleitumstände, die derartige Großveranstaltungen ob – Fußball-WM oder G-8-Gipfel – für den Djihad-Terrorismus interessant machen.

Beschützt war auch der knapp 150 Millionen Euro teure G-8-Gipfel im schottischen Gleneagles bei Edinburgh Anfang Juli 2005, auf dem die Staats- und Regierungschefs der wichtigsten Industrienationen über Afrika und Nahost, den Klimawechsel, die Ölpreise und die Atomprogramme Irans und Nordkoreas debattieren wollten. Mit rund 10.000 Mann Schutzpersonal war der Gipfel die größte Sicherheitsaktion im Vereinigten Königreich. Ihm widmeten auch zahlreiche Medienvertreter hohe Aufmerksamkeit. Als kurz nach Beginn des Gipfels am 7. Juli in London die Terroranschläge erfolgten, erst einen Tag zuvor hätte die Stadt den Zuschlag zur Ausrichtung der XXX. Olympischen Sommerspiele bekommen, flog nicht nur Tony Blair von Schottland nach London. Nicht wenige Journalisten des für den G-8-Gipfel eingerichteten Medienzentrums folgten ihm und verbreiteten die Schreckensbilder des Terrors weltweit.

Wie wichtig diese „Macht der Bilder“ für den Djihad-Terrorismus geworden ist, verdeutlichten die zwei noch weiter zurückliegenden Anschläge in der Türkei. Hier wurden mit hohem logistischen Aufwand und Professionalität zuerst am 15. November 2003 mit den Selbstmordanschlägen auf zwei Synagogen in Istanbul die Aufmerksamkeit auf die Region gelenkt. Fünf Tage später dann erzielte man mit den „Hauptanschlägen“ (am 20. November) auf das britische Konsulat und eine britische Bank in Istanbul die maximale Medienwirkung; nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund, dass an diesem Tage US-Präsident Bush und Tony Blair in Großbritannien Gespräche führten – Symbolik als Strategie.

Großveranstaltungen sind ob der gewaltigen Medienpräsenz – über die kommende Fußball-WM werden Zehntausende Medienvertreter berichten für den Djihad-Terrorismus interessant, ist selbige doch quasi für Anschläge der „Garant medialer Breitenwirkung“. Die Schlussfolgerung könnte dementsprechend lauten, dass nicht die in der Regel hochgesicherte Großveranstaltung das „prime target“ darstellt, sondern „soft targets“ im wenig bis nicht gesicherten Umfeld: statt Tagungsort des G-8-Gipfels eben der öffentliche Nahverkehr, statt gesicherter Fußball-Stadien eben

Veranstaltungen auf öffentlichem Straßenland u.a.m. Kurz gesagt: das „prime target“ ist das „soft target“. Das brachte Osama Bin Ladens Vize, der Ägypter Alman al-Zawahiri, schon vor einem halben Jahrzehnt auf den Punkt: „ich empfehle Aktionen, bei denen viele Zivilisten zu Schaden kommen. Das verbreitet bei den Völkern des Westens den größten Schrecken“.

Die Anschlagspraxis der Djiha-Terroristen seit 1992 belegt diese These. Die Überwältigende Mehrheit der Anschläge gilt bis zum heutigen Tage den mehr oder weniger ungesicherten Zielen. Nur wenige Anschläge bzw. deren Vorbereitungen galten in diesen 14 Jahren gezielt Großveranstaltungen, beispielsweise einer politischen Protestkundgebung (in Deutschland), einem Rock-Festival (in Russland) und einem religiösen Fest (im Irak) *⁵

Die Djiha-Terroristen nutzen bis dato das Überraschungsmoment. Fast alle Anschläge wurden vor der Tatbegehung nicht angekündigt. Tatbekenntnisse gab es in der Regel, nach der Tat, zum Teil auf vorproduzierten Videos. Es wird wohl auch künftig keine „Vorwarnzeiten“ geben.

Was ist nun das finale Ziel des Djiha-Terrorismus?

Im weitesten Sinn stellen die Djihadisten heute dem westlichen Konzept der Globalisierung ihr Konzept von einer globalisierten islamischen Welt gegenüber. Der Begründer der al-Qaida und Spiritus rector der daraus erwachsenen globalen Bewegung – Osama Bin Laden – sah und sieht in dieser Auseinandersetzung mit den „Feinden des Islam“ im wesentlichen einen Religionskrieg, also „einer zwischen Glauben (Iman) und dem internationalen Unglauben (al-Kufr al-Alami)“. Eine „Rettergeneration“ der umma, so das Selbstbild der Djiha-Terroristen, sieht in diesen Djiha den „Gipfel des Glaubens“ und dementsprechend in der Gewalt einen „ultimativen Gottesdienst“.

Hilfreich dabei ist die Praxis der „Täuschung durch Verstellung“ (Taqiyya). Finales Ziel dieses Djiha ist die Wiederherstellung der islamischen Ordnung (der Ur-Islam als reine Lehre) in Staat und Gesellschaft sowie die Errichtung eines neuen islamischen Großreichs (Kalifat). Der asymmetrisch geführte Djiha ist territorial ungebunden und auf lange Zeit angelegt. Er stellt eine umfassende und auch strategische Bedrohung der politischen und gesellschaftlichen Strukturen der Völkergemeinschaft, auch des Fußball-WM-Ausrichters Deutschland.

Seine – nichtstaatlichen – Akteure führen ihn insbesondere in der Form des bewaffneten Kampfes. Jene Muslime, die dazu nicht in der Lage sind, können den Djiha auch in Form des Wirtschaftskrieges oder in der Form des ideologischen Kampfes führen.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat die al-Qaida-Bewegung das Internet zu seiner Operationsbasis gemacht. Auf „Websites mit Djiha-Bezug“ ihre Anzahl wird heute auf wohl über 4.500 geschätzt, lernen motivierte Islamisten auf – in Arabisch, Urdu, Paschtu und anderen Sprachen gehaltenen virtuellen Lehrgängen“ das Handwerkszeug des Gotteskriegers (Mudschahedin). Das Internet führt Djihadisten zusammen, die sich sonst wahrscheinlich nie kennen gelernt hätten. Das Internet lässt die riesige muslimische Weltgemeinschaft selbst für die kleinste und isolierteste „Bruderschaft (der Auserwählten)“ ganz real werden. Und nicht zuletzt macht das Internet als „virtuelle Hand des Djiha“ die Idee der „islamistischen Rettungsideologie“ bekannt. Dagegen müssen wir uns schützen, aber wie? Es heißt, dass eine Idee nur mit einer Idee bekämpft werden kann. Dementsprechend sucht die Frage Immer noch ihre Antwort.

-
- *1 Wortlaut in Deutsch (Fußball muss islamisch werde in Der Tagesspiegel (Berlin) 21. Oktober 2005, S. 8
- *2 Ursprünglich waren für die Spiele in Athen insgesamt 2,6 Mrd. Euro geplant gewesen. Ende Juni 2004 lagen die Kostenschätzungen bei gut 6 Milliarden Euro.
- *3 Überallert scheint in diesem Zusammenhang die Trennung der Zuständigkeiten für Bevölkerungs- (Bund) und Katastrophenschutz (Länder), über den Juristen seit Jahren bis hin zur geforderten Grundgesetzänderung streiten.
- *4 Irans Präsident am 26.10.2005: – „Israel muß von der Landkarte getilgt werden – und am 14.12.2005: „Sie haben einen Mythos unter dem Namen 'Massaker an den Juden' erfunden und stellen diesen über Gott, die Religion und die Propheten“.
- *5 So warf Anfang 2004 vor dem Berliner Kammergericht der Generalbundesanwalt dem Tunesier Ihsan Garnaoui vor, einen Terroranschlag in Deutschland vorbereitet zu haben. Er sollte wahrscheinlich am 20. März 2003 in Berlin auf dem Alexanderplatz erfolgen. Am Abend jenes Tages hatten sich rund 70.000 Menschen versammelt, um gegen den in der Nacht zuvor begonnenen Irak-Krieg zu demonstrieren. Der Polizeiliche Zugriff erfolgte vor der mutmaßlichen Tatbegehung am selben Tag. Ein gutes Vierteljahr später suchten Anfang Juli zwei junge tschetschenische „schwarze Witwen“ auf einem Rock-Festival in Moskau (40.000 Zuschauer) den Märtyrertod mit gezündeten Sprengstoffgürteln. Da sie sich nicht von Sicherheitskräften an den Eingängen zum Konzertgelände kontrollieren lassen wollten und ihnen dementsprechend der Einlass verwehrt wurde, sprengten sie sich in Eingangsnähe in die Luft (13 Tote, 48 Verletzte). Im darauffolgenden Jahr kam es im Irak am 2. März 2004 zum blutigsten Anschlag seit dem Fall Bagdads. An diesem letzten Tag des Aschura-Festes, das an den heroischen Tod Husseins im Jahr 680 erinnert, drängten sich weit über eine Million schiitische Pilger in der Heiligen Stadt Kerbela, wo Hussein In einer Grabmoschee beigesetzt ist. Nahe den Mausoleen zündeten al-Qaida-Terroristen (Zarqawis) Sprengsätze mitten unter den Gläubigen, die 271 Menschen töteten und 393 verletzten.